

Mit Eifer und Zorn

Chronist des jüdischen Widerstands: Arno Lustiger wird achtzig

VON LUDGER HEID

Arno Lustiger ist einer der wichtigsten zeitgenössischen Historiker der osteuropäisch-jüdischen Geschichte und insbesondere des jüdischen Widerstands in den Jahren des Holocaust. Dabei hatte es der „unstudierte“ Historiker, der seine Leidenschaft für die jüdische Geschichtsforschung zunehmend professionalisiert hat, weiß Gott nicht leicht, den ihm gebührenden Respekt zu erlangen. Er ist ein historiographischer Außenseiter, ein Seiteneinsteiger, der die historische Wissenschaft nicht „von der Pike auf“ gelernt hat. Die Zunft rümpft gerne die Nase und sieht ebensogern herab auf Forscher, die keine akademischen Weihen erworben haben, die keiner „Schule“ angehören. Arno Lustiger hat diese Dünkel oft genug am eigenen Leibe erfahren müssen und sich doch – Gott sei Dank – nicht davon abhalten lassen, seinen Weg weiter zu beschreiten. Zu seinen Büchern, die bereits in mehreren Auflagen erschienen sind, gehören unter anderem *Schalom Libertad! Juden im Spanischen Bürgerkrieg* (2001); *Stalin und die Juden* (2002); *Wir werden nicht untergehen* (2002). Sein Buch *Zum Kampf auf Leben und Tod* (1997) ist das umfangreichste Kompendium zum Widerstand der Juden in den Jahren 1933 bis 1945, mit dem der Autor manche Fehleinschätzung korrigieren konnte. Bis dahin waren die Juden zu meist der Passivität während der Schoa beschuldigt worden, fast so, als wären sie selbst mit Schuld an ihrer Vernichtung gewesen. Diese immer wieder kolportierte Behauptung rief Arno Lustigers Zorn hervor – eine nicht zu unterschätzende Motivation für seine Arbeit. Ohne Lustigers Forschungen, die sich weniger auf die Akten der Täter als auf die Zeugnisse von Opfern stützen, wüßten wir wenig, zumindest weniger über den vielschichtigen Widerstand jüdischer Männer und Frauen, die sich keineswegs, wie es die etablierten, tonangebenden Historiker der jüdischen Geschichte uns immer wieder glauben machen wollten, alle wie die Lämmer zur Schlachtbank haben führen lassen.

Was den Frankfurter „Amateur“ aus der Phalanx der professionellen Holocaustforscher heraushebt, ist die wohlthuende Tatsache, daß er nicht nur abstrakt und unpräzise über seinen Untersuchungsgegenstand schreibt: Lustiger hat die historische Epoche, über die er publiziert, durchlebt, durchlitten, auf sinnliche Weise erfahren und wissenschaftsgerecht aufbereitet. Er bringt gleichwohl alle Eigenschaften mit, die ein Historiker braucht: Seriosität, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, ein desiderables Sujet – und einen Schuß Besessenheit. Ihm ist dafür unter anderem mit der Ehrendoktorwürde der Universität Potsdam, einer Gastprofessur am Frankfurter *Fritz Bauer Institut*, dem *Heinz-Galinski-Preis* und zahlreichen weiteren Auszeichnungen gedankt worden.

Arno Lustiger hat immer wieder gegen den historiographischen Stachel gelockt, sich mit den „Großen“ der Zunft angelegt, und unbeirrt seine Überzeugungen und Thesen vertreten. Wenn es um die Sache geht, kann er sehr streitbar sein. Raul Hil-



Der Autor und eines seiner Bücher: Arno Lustiger präsentiert auf der Frankfurter Buchmesse 2002 seine Aufsatzsammlung „Wir werden nicht untergehen“.

Foto: dpa

berg, der Doyen der Holocaustforschung, kann ein Lied davon singen. In seinem Standardwerk über die Ermordung der europäischen Juden hatte Hilberg kein Wort über den jüdischen Widerstand verloren, und damit Lustigers Widerspruch provoziert. Wortreich und zornig zieh dieser Hilberg der Unterlassung: Er habe die Opfer „in das gemeinsame Grab des Verschweigens und Vergessens“ verbannt. Hilberg hat beredt dazu geschwiegen und seinem Kontrahenten nur mit persönlicher Polemik heimzuzahlen versucht.

Was zieht einen erfolgreichen Textilkauflmann, der 1945 die Frankfurter Jüdische Gemeinde wieder mitbegründet hat,

in die Wissenschaft? Lustigers Erkenntnisinteresse speist sich aus der eigenen Biographie und Geschichte der Verfolgung. Daraus entwickelte er das Narrativ des jüdischen Widerstands. Die jüdische Arbeiterbewegung, die sechstausend im spanischen Bürgerkrieg kämpfenden Juden, die Aufstände in den Ghettos, das sind seine Themen, die ansonsten gar nicht oder nur stiefmütterlich behandelt wurden.

Lustigers Forschungseifer entspringt auch dem Wunsch, den Opfern ihre Würde wiederzugeben. Er hat, wie er einmal sagte, die Ignoranz über den jüdischen Widerstand als eine Beleidigung für die Opfer empfunden, und sich berufen und ver-

pflichtet gefühlt, die Informationslücken zu füllen. Als im Dezember 1941 der Historiker des jüdischen Volkes, Simon Dubnow, einundachtzigjährig in Riga auf dem Weg zur Deportation erschossen wurde, rief er auf Jiddisch aus: „Jidn, schrajbt un verschrajbt alzding!“ – „Juden, schreibt und zeichnet alles auf!“ Arno Lustiger hat diesen Aufruf beherzigt. „Ich möchte dem Leser ein unverzerrtes Bild der Vorkommnisse darlegen“, beschreibt er seine publizistische Methode, „und überlasse es ihm, sich seine eigene Vorstellung der Dinge zu machen und seine eigenen Emotionen zu entwickeln. Das ist für mich das einzig in Frage kommende Stilmittel, wenn man über solche schrecklichen Geschehnisse schreiben möchte.“

Lustigers Forschungsantrieb ist seine eigene Erfahrung. Schreiben und Forschen ist für ihn, der während des Krieges Mitglied des jüdischen Untergrundes und Zwangsarbeiter war, der 1939 nur durch Zufall dem Brand der Synagoge seiner Heimatstadt Bedzin, in der zweihundert Juden bei lebendigem Leibe verbrannten, entkommen konnte, der Buchenwald, Auschwitz und weitere Lager sowie zwei Todesmärsche überlebt hat, Sinnstiftung. Wenn er von einer Sache überzeugt ist, kann er sehr leidenschaftlich sein, kann sich entflammen. Ich erinnere mich lebhaft an eine Begegnung mit Arno Lustiger in Leipzig Anfang der 1990er Jahre. Die *Freunde und Förderer des Leo Baeck Instituts in Deutschland*, deren Vorsitzender Lustiger viele Jahre war, hatten zu einer Arbeitstagung über deutsch-jüdische Geschichte in den neuen Bundesländern, eingeladen. Im Rahmen des Begleitprogramms war der Besuch der Leipziger Synagoge vorgesehen. Vorne wurde ein langatmiger Vortrag gehalten und hinten in der letzten Reihe berichtete Lustiger so enthusiastisch und lautstark von seinen neuesten Forschungsergebnissen, daß einige Teilnehmern zu zischen begannen und um Ruhe nachsuchen mußten.

So ernst und ernsthaft Lustiger, auf dessen Unterarm die Häftlingsnummer A 5592 tätowiert ist, sich in seine Forschungen vertiefen kann, so fein ist sein Humor, wenn er beispielsweise von einer familiären Barmizwafeier erzählt. Gemeinsam am Tisch saßen da der Vetter aus Frankreich, Jean Marie Lustiger, Kardinalerzbischof von Paris, auf dem Kopf die Insignien der Kardinalwürde, eine rote Kippa. Daneben der Cousin aus Frankfurt, Textilkauflmann und Historiker des jüdischen Widerstands, dem Anlaß entsprechend, eine bunte Kippa tragend. Nicht nur an dieser religiösen Symbolik wird deutlich, welch illustre Familie da zusammengekommen war; die Witze, die erzählt werden, machten dem geachteten Familiennamen alle Ehre.

Besser noch als jeder Fremde kann natürlich Arno Lustiger selbst von seinem Leben berichten. Soeben im *Aufbau-Verlag* herausgekommen sind seine Erinnerungen *Sing mit Schmerz und Zorn – Ein Leben für den Widerstand*. Am 7. Mai 2004 feiert Arno Lustiger in Frankfurt am Main seinen achtzigsten Geburtstag. Dazu ein herzliches Vivat und – ad mea we' essrim.

KULTURKÜRZEL

Marion-Samuel-Preis an Wolfgang Palm
Wolfgang Palm erhält den *Marion-Samuel-Preis* 2004 für seine Forschung zur Geschichte des Kreises Arnswalde (heute Choszczono/Polen), die insbesondere das Schicksal der Arnswalder Juden in den Mittelpunkt stellte. Der *Marion-Samuel-Preis* wird von der *Stiftung Erinnerung* für Initiativen und Projekte verliehen, die sich gegen das Vergessen, Verdrängen und Relativieren der von Deutschen während der Nazizeit begangenen Verbrechen wenden. Der Name des Preises erinnert an ein jüdisches Mädchen aus Berlin, das mit seiner Familie 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Überreicht wird die mit 12.500 Euro dotierte Auszeichnung am 6. Mai im Berliner *Centrum Judaicum*. ja

Piepenbrock-Preis an Dani Karavan
Der *Piepenbrock-Preis* 2004, die mit fünfzigtausend Euro höchstdotierte Auszeichnung für Skulptur in Europa, ist am 5. Mai in Berlin an den israelischen Künstler Dani Karavan verliehen worden. „Sein künstlerisches Werk basiert auf den Erfahrungen der israelischen und arabischen Kulturen, der Begründung der Wüste, der urbanistischen Qualitäten der Toskana und dem formalen Vokabular eines europäisch geprägten Minimalismus/Konzeptualismus“, begründete die Jury die Auszeichnung. ja

Raubkunst im Netz

Die Internet-Datenbank *lostart.de* zur Erfassung von in der NS-Zeit verschollenen Kunstwerken umfaßt zurzeit Daten von mehr als siebzigtausend Einzelobjekten. Über dreihundert öffentliche Einrichtungen wie Museen, Bibliotheken und Archive sowie nahezu zweihundert Privatpersonen hätten bisher von der Möglichkeit einer Veröffentlichung Gebrauch gemacht, so Kulturstaatsministerin Christina Weiss. Auch Museen und Bibliotheken aus Österreich und Finnland nutzten das Internet-Angebot. dpa

Tagung: Juristen und der Holocaust

Das *Forum Justizgeschichte*, eine Vereinigung von Richtern, Staatsanwälten und interessierten Laien, veranstaltet in Kooperation mit dem *Fritz Bauer Institut* am 7. und 8. Mai in Frankfurt/Main die Fachkonferenz „Der Beitrag der Juristen zur Verfolgung und Ermordung der Juden“. Damit soll, so die Veranstalter „eine wichtige Figur in das Blickfeld rücken: der Schreibtischtäter, wie er sich in den Juristen im Dritten Reich in anschaulichster Weise verkörpert“. ja www.forum-justizgeschichte.de

Laupheimer Gespräche

„Welche Welt ist meine Welt? Jüdische Frauen im deutschen Südwesten“ lautet das Thema der diesjährigen *Laupheimer Gespräche* am 13. und 14. Mai im Kulturhaus Schloß Großlaupheim. Zu den Referentinnen gehören unter anderen Monika Richarz (Berlin) und Noemi Berger (Stuttgart). ja www.hdgbw.de

F U S S B A L L E U R O P A M E I S T E R S C H A F T P O R T U G A L 2 0 0 4

Als der „arische“ deutsche Mann noch am liebsten turnte, gründete der Jude Walter Bensemann die Sportzeitung „Kicker“ und mehrere Fußballklubs. Auch den Deutschen Fußballbund (DFB) gründete er mit. Und obwohl Israel bei der Fußball-EM in Portugal (mal wieder) nicht dabei ist – Juden lieben Fußball, entgegen böswilliger Behauptungen, Schach sei der einzige Sport, den sie beherrschten. Was aber gehört zu einem gepflegten Spiel? Tobias Kaufmann stellt elf Wochen lang je ein wichtiges Element vor. Elf Mizwot (Gebote) für Fußballfans und solche, die es werden wollen.

Wer je unter Israels sengender Sonne gekickt hat, weiß: man kann auch auf Sand spielen. Wäre da nicht der Staub, der in den Lungen beißt, wenn es heiß und trocken ist, der zwischen den Zähnen knirscht und als Schleim in der Waschmaschine zurückbleibt. In Berlin dagegen haben sich die Bezirkssportämter auf Kunstrasen spe-

zialisiert. Stumpfer, grüner Teppich, auf Beton geklebt. Noch Tage später erinnern taube Gelenke an jeden Sprint und brennende Schürfwunden an jeden Sturz.

Noch schlimmer sind Aschenplätze. Der Name täuscht. Solche Plätze bestehen aus rotem oder grauem Schotter, der sich ins Fleisch reibt, wenn man fällt. Mein Vater, der einmal ein gefürchteter Stürmer war, hat noch heute kleine Löcher in der Stirn von den vielen Kopfstoßen gegen steinchenverklebte Bälle. Den Aschenplatz hat der Teufel erfunden.

Den wahren Untergrund für das Spiel der Spiele aber schuf der Herr selbst. Am zweiten Tag, nach Himmel, Wasser und Erde: „Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut...“ (1. Buch Moses 1, 11). Gras, oder Rasen, ist etwas Mystisches. Nie wurde ein Asche- oder Kunstrasenverteilte Legende. Rasenstücke aber werden nach besonderen Spielen feinsäuerlich herausgestochen, in Kunststoff-



Elf Mizwot

Gebot 1: Rasen

blöcken versiegelt und wie Reliquien verkauft. Wird die saftige Grasnarbe im Eifer des Spiels aufgerissen, drückt der wahre Fußballer das Grün zärtlich in eine Mulde zurück. Gar „heilig“ war angeblich der Rasen, der im Wembleystadion verlegt war – in London, jener Stadt, die so viele jüdische Fußballklubs hat, daß es mehrere reine Makkabi-Ligen gibt.

Jedesmal, wenn ich auf dem Weg zum Fußballspielen bin, träume ich davon, heu-

te den perfekten Rasen zu betreten. Die Erde ist angenehm kühl, nicht kalt, und gibt unterm Finger nach. Die Halme verströmen einen betörenden Frühlingsduft, der im Hals kribbelt und das Herz pochen läßt. Das Gras ist ungefähr fünf Zentimeter lang. Gleichmäßig. Satt grün. Weich. Feucht, aber nicht pitschnaß. Frisch gemäht. Ein paar Halme bleiben am Ball kleben, sobald er über sie rollt. Dieser Rasen verschluckt unsere Schritte. Selbst eine Grätsche auf ihm ist nur ein sanftes „Rschhhhhht“. Haut, die über dieses Gras schlittert, bleibt unverseht und fühlt ein wohliges Prickeln.

Natürlich gibt es diesen Rasen nicht oft. Meist stolpert man über löchrige Äcker. Schwere, erdige Rasenstücke kleben an den Schuhen. Andere Plätze sind zu kurz gemäht und stechen wie Nadelkissen. Im Sommer hoppelt der Ball auf knochentrockenen Wiesen, und im Winter verderben knüppelhart gefrorene Böden Ball und

Spielern die Laune. Aber auch diese Plätze lieben wir, schließlich brauchen Fußballer eine gute Ausrede, wenn der dritte einfache Paß in falsche Füße gespielt wurde. „Platzfehler“, „Ich bin weggerutscht“ – der perfekte Rasen dagegen entlarvt die eigene Unzulänglichkeit ohne Gnade. Ohnehin ist der Untergrund ein Abbild jener, die auf ihm spielen. Auch Menschen neigen zu Warzen, fettigem Haar und faltigen Hälsen. Und doch träumen wir alle von den wenigen, die perfekt sind, davon, daß „Einöde und Wildnis gesättigt werden und das Gras wächst“ (Hiob 38, 27). In Psalm 103 heißt es: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras“. Wer hätte etwas ähnliches je über einen Kunstrasen in Berlin-Wedding gelesen?

Tobias Kaufmann kickt, seit er laufen kann. Zuletzt spielte er für Makkabi Berlin. Derzeit ruht seine Karriere wegen einer Verfettung an Bauch und Hüften.